

unsere Situation zwischen Ostern und Parusie zu beziehen. Wir sind um nichts besser daran als die Apostel. Auch wir stehen vor einem „Über ein Kleines“ und müssen ein Nichtwissen bekennen, denn nur in Bildern kann mit uns von dem Kommenden gesprochen werden.

Wie also stehen wir da im Lichte des Textes?

- 1.) Wir sind Leute, die einen Herrn haben, den sie jetzt nicht sehen, einst aber sehen werden.
- 2.) Das bringt eine gewisse Ungeklärtheit, Unsicherheit, Unfertigkeit mit sich.
- 3.) Nicht alle Menschen befinden sich in diesem Zustand. Ein großer Teil unserer lieben Zeitgenossenschaft weiß nichts von dem, was dem Christen innerlich Not macht. Man gibt uns das auch gelegentlich zu verstehen: Man lacht sich eins ob uns „dummen“ Christen.
- 4.) Dies alles ist kein Dauerzustand, sondern Übergang, vergleichbar dem Geborenwerden eines Menschenkinde.
- 5.) Das Hervortreten Jesu aus der Verborgenheit wird uns mit einer Freude erfüllen, die alles Trübe vergessen macht. Einen Vorschmack davon darf der Christ jetzt schon erfahren durch Jesu Wort.
- 6.) Beim „Wiedersehen“, das für uns erstes Sehen sein wird, wird alles klar sein: Aus dem Übergang ist Dauer geworden, aus der Unsicherheit Gewißheit, aus der Trauer Freude; alles Fragen hat dann seine Antwort gefunden. P. Warnke.

### **Christlicher Humanismus und das bei uns herrschende Menschenbild.**

(Verkürzte Wiedergabe des Referats auf der Kreissynode in Sertão Santana über das vom Synodalvorstand gestellte Thema.)

Die anscheinend so sichere Welt des abendländischen Menschen, in der auch wir noch meist aufgewachsen sind, ist in den Stürmen der beiden Weltkriege vollends in Trümmer gesunken. Ihre Stützen erwiesen sich als nicht mehr tragkräftig für eine solche Belastung, da sie schon lange ausgehöhlt waren. Der Mensch (und seine Umwelt) war immer mehr in das Zentrum gerückt, ward Ausgangs- und Zielpunkt des Denkens, und damit verkürzte sich auch sein Horizont. Er verlor sich an die Endlichkeit. Der Urgrund alles Lebens (Gott) und damit auch die allgemein anerkannten ethischen Werte verblaßten, machten einem nicht mehr unbedingt verpflichtenden Relativismus Platz, der sich seine Maßstäbe weithin aus dem Utilitarismus holte und im Verein mit Skeptizismus, Nihilismus (und wie die ismen alle heißen) unser heutiges ethisches Chaos hervorbrachte. Wirtschaftliche Werte nahmen die Stellen ein, die Technik feierte ihre gewaltigen Triumphe, aber nicht mehr gebändigt durch den unbedingt verpflichtenden ethischen Anspruch. Darum dient sie heute oft mehr der Vernichtung der Menschen als ihrer Erhaltung. Die Ursachen für diese Verkürzung sind hier nicht zu untersuchen. Jedenfalls hat der Zusammenbruch

seine lange Vorgeschichte und ist nicht die Folge einiger Jahre Geschichte. Auch die christliche Kirche steht — soweit sie irdische Organisation ist — inmitten dieses Chaos. Auch sie war weithin „Welt“ geworden, hatte sich eine sichere Hütte (mit allen möglichen Versicherungen) in dieser Welt gebaut. Nun ist wieder einmal alle Sicherheit dahin oder mindestens fragwürdig geworden (aber nicht das Streben nach Sicherheit).

Europa baut wieder auf. Europa, das „unter dem Kreuz geworden ist“. Soll man die Trümmer einfach wieder aneinander fügen? Restaurieren? Die alten Parteien regen sich wieder. Alte Männer stehen an der Spitze. Haben sie nicht alle schon einmal versagt? Sollte man nicht vollkommen neu anfangen? So steht Europa an einem Wendepunkt und muß sich auf seine Grundlagen besinnen. Diese Besinnung geschieht zugleich stellvertretend für die gesamte abendländische Kulturwelt. Auf diesem Hintergrund entfaltet sich das, was wir hier christlichen Humanismus nennen. Also wir verstehen darunter weder eine historische Größe, noch irgendeine menschliche Ideologie, sondern ein neues Fragen und Hören auf das, was uns die Bibel über das Dasein des Menschen, über die Welt des Menschen mit all ihren Problemen sagt.

Nach einem Wort Lessings redet man von einer Tugend umso mehr, je weniger man davon besitzt. So bieten sich heute unter dem Deckmantel eines Humanismus alle möglichen ismen zur Rettung der Menschheit und der Menschlichkeit an. „Humanismus“ ist ein Sammelbegriff. Nehmen wir z. B. einen Bericht der Zeitschrift „Universitas“ (Nov. 1949) über die Rencontres Internationales 1949 in Genf, wo sich namhafte europäische Gelehrte trafen. Das Thema war: „Neuer Humanismus“. Einig war man sich im Bedauern über den Verlust der Einheit des Menschen, der Bildung und Kultur. Aber jeder wußte ein anderes Mittel zu ihrer Wiedererlangung, weil jeder dem Menschen einen anderen Sinn gab. In drei Hauptgruppen kristallisierten sich die europäischen Weltanschauungen unserer Zeit: „Die Front des Offenbarungsglaubens war vertreten durch Karl Barth und den französischen Dominikaner Maydiou. Die Offenbarung, die einzige Richtlinie für Barth, begründet keinen menschlichen Humanismus, sie ist vielmehr der Ausdruck des ‚Humanismus Gottes‘ — nur in Christus ist der Mensch in seiner wahren Gestalt ersichtlich. In seiner gegenwärtigen Gestalt aber ist der Mensch eine Bedrohung seines eigenen Urbildes. Sein Heil liegt daher einzig in der Konversion. Das zweite Lager, der philosophische Marxismus, hatte den französischen Philosophen Henri Lefébvre vorgeschickt, der mit blendender Polemik und dem Pathos des revolutionären Redners den ‚totalen Menschen‘ proklamierte, den homo faber, der sich im sicheren Besitz der Zukunft weiß. Der durch die Geschichte ‚sich selbst entfremdete‘ Mensch wird in der kommunistischen Gesellschaft der Zukunft seine ursprüngliche Einheit wiederfinden, so argumentierte Lefébvre mit Handwerkszeug aus Hegels Werkstatt. . . . Nach Lefébvre ist zu erwarten, daß die Sozialarbeit als ein geschlossener totaler Prozeß den Menschen in Zukunft in sich auffangen und tragen werde. . . . Karl Jaspers be-

zog die umwälzende Bedeutung der Technik, die unheimlichen Konsequenzen moderner politischer Theorie in weitestem Umfang in sein kulturkritisches Bild ein. Erscheint der Mensch in der materialistischen Doktrin als Objekt, das in all seinen Äußerungen erfassbar und bestimmbar ist, so ist ihm in der Jasper'schen Philosophie als Wesentliches die Freiheit zugesprochen, die ihn einer restlosen Eingliederung in die Welt der Dinge entzieht. „Der Mensch ist mehr als er von sich weiß“, seine Wege sind daher nicht vor auszuberechnen. Diese Freiheit hat er nicht aus sich selber, sondern sie ist ihm von seinem Schöpfer mitgegeben; die Beziehung der Transzendenz ist also ursprünglich gesetzt.“ Soweit dieser Bericht. Fügen wir den Idealismus, der in mannigfachen Schattierungen noch lebt, der den Menschen aus seiner Beziehung zur Welt des geistigen Seins ableitet und die Lebensphilosophie, die den Menschen als einen Extrakt der Natur sieht, noch hinzu, so wird uns klar, daß die Existenzphilosophie sich am nächsten in der Anthropologie mit dem christlichen Menschenbild berührt. Hatte der materialistische Marxismus das Denken, auch das Denken über den Menschen, in seinen erbarmungslosen Determinismus gefesselt, in dem der Mensch nur noch Funktion ist, so sucht der Existenzialismus aus diesem Gefängnis herauszuführen, indem er etwas von der Freiheit rettet. Jaspers definiert in seiner „Geistigen Situation der Zeit“ (1931, S. 145): „Existenzphilosophie ist das alle Sachkunde nutzende, aber überschreitende Denken, durch das der Mensch er selber werden möchte. Dieses Denken erkennt nicht Gegenstände, sondern erhellet und erwirkt in einem das Dasein dessen, der so denkt. In die Schwebel gebracht durch Überschreiten aller das Sein fixierender Welterkenntnis (als philosophische Weltorientierung) appelliert es an seine Freiheit (als Existenzerhellung) und schafft den Raum seines unbedingten Tuns im Beschwören der Transzendenz (als Metaphysik).“ Als Philosophie arbeitet der Existenzialismus wesensgemäß nur mit Hilfe solcher Mittel, die das Dasein selbst bezeugt, von Offenbarung weiß er nichts, und doch meint er damit das ganze Menschsein umschreiben zu können, und hier liegt seine Grenze. Der Mensch muß ihm „Fragment“ bleiben.

Die Auswirkungen des philosophischen Menschenbildes, sei es nun idealistisch oder materialistisch, haben wir heute vor Augen. Trotz großartiger Leistungen endet es in der Vergöttlichung des Menschen oder in seiner Negierung, seiner Entmenschung als Masse oder in der Verzweiflung, die sich allerdings meist irgendwie tarnt. Damit muß sich heute jeder Mensch, der an verantwortlicher Stelle steht, irgendwie auseinandersetzen. Es geht da nicht mehr nur um Fachfragen. Jeder wird an die Grenze geführt, wo er bewußt oder unbewußt zugleich weltanschauliche Entscheidungen zu treffen hat (der Politiker, der die Erforschung der Atomwaffen genehmigt; der Arzt, der vor der Frage der Euthanasie und der künstlichen Zeugung steht; der Jurist, der unter politischem Druck „Recht“ sprechen soll usw.).

Allem philosophischen Humanismus kann das Christentum nur kritisch gegenüberstehen; wie überhaupt das christianum und das humanum ihrem Wesen nach in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen.

Aus dem Miteinander beider im Mittelalter wurde seit der Renaissance ein Nebeneinander, das in der Reformation nocheinmal befruchtend zusammenwirkte, aber schließlich zu einem Gegeneinander führte. Das Auseinanderbrechen der Welt des Glaubens und der Welt der Bildung wurde nicht allein durch die Säkularisierung der Bildung heraufgeführt, sondern auch gerade in der Neubesinnung der Theologie durch das bewußte Betonen der Diastase zwischen Welt und Evangelium gefördert. Wir erlebten aber in den letzten zwei Jahrzehnten, daß beide nicht ohne einander leben können; daß auf der einen Seite Schleiermachers Wort gilt: „Humanität ohne Divinität wird zur Bestialität“. Und auf der anderen Seite muß sich das Christentum in seinem Wirken auf den Menschen erstrecken, kann sich nicht von der Welt in einen stillen Winkel zurückziehen, da es mit seinem Auftrag an die Welt, an die Menschen gewiesen ist. Von daher ergibt sich die manchmal merkwürdige Doppelhaltung des Christen, der gleichzeitig sein Ja und Nein zu bestimmten Fragen sprechen muß.

Man kann nämlich einen sehr hohen Begriff von Humanität haben und doch sehr unhuman handeln. Otto Freiherr von Taube schreibt in einer Randbemerkung in der „Zeitwende“ (1948, 10): „Die römische Kaiserzeit bekannte sich in ihrer Philosophie und in ihren Staatsgrundsätzen durchaus zur Humanität, sie zeichnete sich aus durch masterhafte und gerechte Gesetzgebung und zeitweise durch vorzügliche Verwaltung — und doch schwelgte sie in den schaurigsten Greueln“ (Sklavenbehandlung; Gladiatorenkämpfe waren eine Sache der Öffentlichkeit). Heute gibt es in vielen Ländern eine großzügige Tierschutzgesetzgebung, aber den Menschen schindet man. Die Sklaverei ist abgeschafft, aber gerade in den letzten Tagen brachten unsere Zeitungen die Nachricht, daß die nach dem „freien“ Amerika gebrachten deutschen Wissenschaftler nicht zurückkehren dürften (aus Sicherheitsgründen). In der Ostzone vertrieb man zur Goethefeier eine Plakette mit dem Bilde Goethes und der Umschrift ‚Edel sei der Mensch, hilfreich und gut‘. Angepriesen wurde sie in der Zeitung mit: ‚Um Gutes zu tun, brauchts keiner Überlegung‘. Tragt die Goetheplakette der Volkssolidarität!“ Und was macht man dabei aus den Menschen? Nicht ohne Ironie liest man z. B. im „Thüringer Volk“ (30/8/49) eine Nachricht über den Idealmenschen, den Nationalpreisträger Adolf Hennecke. Am Tage nach der feierlichen Verleihung des Preises inmitten von Gelehrten und Künstlern im Nationaltheater Weimar trifft der Reporter ihn bei den Kreismeisterschaften der Amateurboxer. Dazu schreibt er: „Er war den großen Feierlichkeiten, die zu Ehren Goethes in Weimar stattfinden, einmal entwischt und wollte, allein und unerkannt, sich selbst gehören.“

Selbst die Sozialgesetzgebung, die doch gewiß humanen Motiven entspringt, bürdet dem Arbeiter Belastungen auf und droht ihn immer mehr in ein Netz von Unfreiheit zu verstricken. Hartenstein erläutert in „Der Prophet Daniel“ (1937, S. 48) den Satz Schleiermachers: „Die Weltmächte ohne letzte Bindung an Gott offenbaren die dumpfen Kräfte der Tiefe, des nur menschlichen, bluthaften natürlichen Wesens. Sie offenbaren, daß die Bestimmung des Menschen völlig verloren ist, wenn

der Mensch nicht gesehen ist als der er ist, das Geschöpf Gottes, das gefallene Geschöpf, aber unter seiner Verheißung bestimmt zur Erlösung durch Christus.“ Und Taube fährt fort: „Es ist höchstwahrscheinlich, daß gerade die Herrschaft des Antichrists der äußersten Humanität huldigen, und daß der Antichrist selbst als äußerster Verfechter der Humanität auftreten wird: Steine wird er in Brot verwandeln wollen und menschenfreundlichst verwandeln.“ Aber wehe dem, der ihn nicht anbetet! Der „Großinquisitor“ Dostojewkis liegt auf derselben Ebene.

Kein noch so humanes Streben kann die verlorengegangene Humanität wiederherstellen. Die Frage nach dem Menschen ist nicht abzulösen von der Frage nach Gott. Verankert man das menschliche Sein nur im Diesseits, sieht den Menschen nur in seiner Beziehung zur Welt, dann wird das Bild immer schon verkürzt; man sieht nur die eine Seite des Lebens; und setzt man die als das Ganze, dann wird es falsch und gefährlich. Und damit ist schon ein Urteil gesprochen über allen Humanismus, der den Menschen nur aus dem immanenten Daseinsverständnis fassen will. Es geht ihm wie allen schöpfergegebenen Größen: er hat keinen absoluten Eigenwert. Wird er absolut gesetzt, wird er zur Dämonie, kann nur vernichten bis zur Selbstvernichtung. Auch alle Humanismen, die von einem idealistischen Menschenbild ausgehen, die das Gute im Menschen befreien wollen, müssen trotz alles edlen Strebens, das zweifellos in ihnen liegt, scheitern, weil ihr Ausgangspunkt, ihr Menschenbild falsch ist.

So kommen wir nun zu der Hauptfrage: Was ist der Mensch in biblischer Sicht? Prof. Gallig führt dieses Thema in einem Vortrag an der Mainzer Universität aus, dem ich einen Teil der folgenden Gedanken entnehme. Im übrigen hat sich damit jede christliche Dogmatik zu befassen, sodaß in diesem Kreis eine gewisse Bekanntschaft mit der Frage vorausgesetzt werden kann. Ich kann und will daher nicht die Lehre von der Schöpfung und vom Menschen entwickeln. Ich fasse nur einige für unser Thema wichtige Sätze zusammen, ohne die innerprotestantischen Verschiedenheiten zu berücksichtigen. Gallig sagt: „Das Bild vom Menschen in biblischer Sicht ist nicht nur ein entscheidendes Problem, sondern auch ein Problem der Entscheidung. Weil es begründet ist auf einem geschichtlich nicht ableitbaren Faktum, der Selbstenthüllung des Schöpfers als Erlöser im fleischgewordenen Logos, dem gegenüber es keine Neutralität gibt.“ (1. Kor. 1, 18). Damit ist schon der Hauptunterschied zu aller anderen Anthropologie gesagt, nämlich die Voraussetzung: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen“; d. h. der Mensch (bezw. die Menschheit) ist nicht ein Teil Gottes, nicht ein Sich-selbst-bewußtwerden Gottes, nicht ein Wesen, das sein Leben aus sich selbst hat. Er ist Geschöpf Gottes wie die andere Schöpfung. Er ist Gott gegenübergestellt. Biologisch ist er ein Teil der Naturwelt, darum auch ihren Gesetzen unterworfen. Und doch wird er von Anfang an als Ebenbild Gottes von allen anderen Lebewesen unterschieden. Er nimmt eine Sonderstellung ein. Er weiß um sein Dasein und kann sich dem kreatürlichen Sein gegenüberstellen. Er fragt nach dem wahren Sein, das nicht mit sei-

nem Dasein zusammenfällt. Dieses Sein kann er bejahen und verneinen, verfehlen. Althaus (Christl. Wahrheit II, S. 80): „Wir sind ‚Gewissen‘ und wir sind ‚Freiheit‘. Gewissen heißt: wir wissen um uns, um den Unterschied von Wirklichkeit und Wahrheit unseres Seins, um die Notwendigkeit und Gefährlichkeit der Entscheidung. Freiheit bedeutet: wir sind uns selbst anvertraut, aufgerufen, unser wahres Sein zu ergreifen; mit der Möglichkeit, es zu verfehlen. Beides zusammen, Gewissen und Freiheit, macht das Person-sein des Menschen aus.“ Der Mensch ist in seiner Existenz auf Gott angewiesen. Lebensmöglichkeit besteht für den Menschen nur dort, wo er den Zuspruch Gottes erfährt, und wo er gehorcht. (Deut. 30, 19). Es geht dabei um Leben und Tod. Der Mensch findet sich also immer schon in einem bestimmten Verhältnis zu Gott vor. Darin besteht die Einheit der Menschen und die Voraussetzung alles christlichen Redens über den Menschen. Wenn die Bibel über die Schöpfung des Menschen spricht, dann geschieht das immer zugleich auch im Hinblick auf die Zukunft, das Ziel. Biblische Anthropologie kann nicht getrieben werden ohne Soteriologie. Die Bibel sieht ja nie den Menschen an sich, sondern immer in seiner Geschichtlichkeit, in seiner Wirklichkeit. Sie hat es nie mit einem abstrakten Idealmenschen zu tun. Darum ist sie auch kein Lehrbuch, aus dem man nach logischen Regeln das Wesen „des“ Menschen ableiten könnte. Der Mensch tritt immer nur in seiner konkreten Form auf und wird im Zusammenhang seines ganzen Seins gesehen. So steht auch die Schöpfungsgeschichte im engsten Zusammenhang mit dem Ziel aller Geschichte, dem Gottesreich. Seinem ganzen geist-leiblichen Bestand nach ist der Mensch von Gott abhängig. Und doch ist dieser gebrechliche Mensch als Ebenbild Gottes zugleich auch ein Herr (Ps. 8, 5). Dieses Herrsein kann er allerdings auch mißbrauchen. Die Sünde in Gen. 3 ist kein Streben nach unten, sondern gerade ein Überschreiten der Grenze nach oben. Der Mensch will mehr sein als Mensch. Sünde ist kein tragisches Schicksal, keine biologische Größe, sondern Schuld. Sie umfaßt nicht einzelne Lebensgebiete, etwa den Sexus, sondern das ganze Menschsein. Der Mensch kann sich nicht mit seiner Vergänglichkeit und Schwachheit entschuldigen, er selbst ist und bleibt verantwortlich. Bei dieser Verfallenheit an die Sünde setzt das Evangelium ein. Indem sich der Mensch Gott nicht verdanken will, wiederholt er den Ungehorsam des ersten Menschen. „Die Verfehlung ist eine doppelte: es ist die Sorge und das Selbstseinwollen. Sie widerstreiten einander und gesellen sich doch immer wieder zuhauf. Die Sorge ist des Menschen größte Last und doch auch sein heimlicher Stolz. Er strebt nach Wertbeständigem und nach Sicherheit (Luk. 9, 12), aus einem unversorgten Dasein in die Versorgung, und doch erscheint ihm ein Leben nichtig, darin er für nichts und niemand mehr zu sorgen hat. Das Selbstseinwollen aber führt zur Ungerechtigkeit, Hoffart und Ruhmredigkeit (Röm. 1, 28 ff.) und sucht eine Basis in der Ehre, die der Mensch sich und anderen zuspricht. . . . Wie der Mensch um seine Gerufenheit weiß, so weiß er um seine Sünde (Röm. 7, 19). . . . Und es erwächst dem Menschen eine polar-dialektische Erkenntnis: Er ist

vorfindlich in seiner sein gottgewolltes Leben verfehlenden Existenz, und zwar so, daß zu seiner Restitution kein Heiligungsweg möglich ist, und er ist vorfindlich in einer trotz allem von Gott getragenen Existenz (Röm. 9, 16), und zwar so, daß ihm von diesem in der Schöpfung bereits vorgegebenen Erbarmen her erst die Realität von Sünde und Tod in ihrer ganzen Mächtigkeit deutlich wird, . . . In dieser ausweglosen Situation einer vom Verfall bedrohten Welt steht als echt geschichtliches und zugleich eschatologisches Datum als Mitte und Ziel — vom Ursprung her gesetzt (Joh. 1) — die Christustatsache“ (Galling). (Luk. 1, 78). In Jesus Christus wird der wahre Mensch, der ‚ebenbildliche‘ Mensch sichtbar (Hebr. 4, 15). Er ist als der zweite Adam der Anfänger einer neuen Menschheit und richtet zugleich die dem ersten Adam zugehörigen Menschen. Diese Wiedergeburt wird bewirkt durch den Geist im Glauben, die den ganzen Menschen verwandelt, ist aber nie ein fester Besitz. Der Glaube steht immer in der Anfechtung. „Die menschliche Existenz ist nicht ein Sein, sondern die Möglichkeit. Gott ist, das Tier ist, aber der Mensch ist nicht einmal Mensch, er ist immer auf dem Wege der Menschwerdung“ (van der Leeuw).

Wie verhält sich nun dieser Mensch zur Welt, zu seinen Mitmenschen? Der Welt gegenüber ist er ein „freier Herr aller Dinge und niemandem untertan“. Sie können ihm nichts mehr anhaben. Sie stehen ihm zu Diensten. Doch in seinem Verhalten zum Mitmenschen ist er ein „dienstbarer Knecht und jedermann untertan“. Denn die Frage Gottes: Adam, wo bist du? (die der moderne Mensch meist umdreht in das skeptische: Wo ist Gott?) hat die andere zur Folge: Wo ist dein Bruder Abel? Da hilft nicht die Ausrede des Pharisäers: Wer ist denn mein Nächster? Jesus weist ihn hinein in die Welt, wie sie ist, mit guten und bösen Menschen, mit Räubern, Feiglingen, Theoretikern und Hilfsbereiten, nicht in eine Traumwelt oder in einen stillen Winkel. Dort in dieser brutalen Welt hat sich der Christ zu bewähren und zu leben. Bei seinen Worten vom gemeinschaftlichen Lasttragen meint Paulus wirkliche Lasten; d. h. der Christ hat sich unter die gleiche Last, auf dieselbe Ebene zu stellen wie die anderen Menschen. Christliche Humanität ist deshalb kein Almosen, das verschiedene Klassen von Menschen voraussetzt, das einem Notleidenden von oben herab gereicht wird, sondern ist die Antwort des Menschen auf den Anspruch Gottes in der täglichen Begegnung mit dem Nächsten. Sie kann deshalb auch keine allgemeingültigen Regeln aufstellen oder sich auf Programme und Parteien berufen, die ihr die Verantwortung abnehmen. Jeder Einzelne ist und bleibt selbst zur Entscheidung aufgerufen. Christliche Humanität verwirklicht sich immer im konkreten Handeln zwischen Mensch und Mensch. Und da kann heute ein Ja und morgen ein Nein gefordert sein. Sie kann sich deshalb auch nie an politische Parteien, soziale Schichtungen, Weltanschauungen vorbehaltlos binden. Sie weiß um das Reich Gottes, das eine Gabe Gottes ist, aber nie von uns trotz aller Weltvollendungspläne geschaffen werden kann. Ihr ist der Dekalog ein Grundgesetz alles humanen Handelns. Wo das erste Gebot wirklich ernst genommen wird, da zeigen auch die übrigen den

richtigen Weg zum Handeln (allerdings im evangelischen Sinn vom Gesetz). Zieht sich nun damit der Christ von allen säkularen und philosophischen Bestrebungen eines andersgearteten Humanismus zurück? Kann er immer nur das Streben der Menschen negativ beurteilen, oder maßt er sich gar unbescheiden von oben herab ein pharisäisches Urteil an?

Die katholische Theologie hat es leichter. Sie baut in ihrem Humanismus auf dem Naturrecht auf. Die Gnade hebt die Natur nicht auf, sondern vollendet sie. „Im Namen des Naturrechts wird die Forderung der Nächstenliebe erhoben. Christus bestätigt und führt hinaus, was der Mensch schon weiß“ (Quervain). Die Bibel und die Reformation lehren nun einmal anders. Die ev. Theologie setzt nicht die Leistungen des Humanismus herab, sie bestreitet nicht die Richtigkeit seiner Forderungen. Im Gegenteil, sie wird bei der Durchsetzung berechtigter Forderungen mit ihm zusammenarbeiten und offen bleiben für seine Anliegen. Ihre Kritik setzt dort ein, wo aus dem humanistischen Denken eine Religion wird, wo Jesus Christus als Herr verdrängt wird. Selbst dann empfiehlt sie in ihrer Kritik niemals ein antihumanistisches Denken. Aber sie deckt falsche Voraussetzungen auf und warnt vor deren Folgen. Gerade Quervain macht in seiner kleinen Schrift „Glaube und Humanismus“, 1947 auf diese Offenheit des Protestantismus aufmerksam, die aber nicht die Wahrheit verleugnen kann. Nach ihm geht es der Theologie um die Würde, die der Mensch in Jesus Christus erhalten hat die an ihm in der Auferstehung offenbar werden soll. „Sie hat darüber zu wachen, daß das ev. Verständnis vom Menschen und seiner Existenz erkannt wird. Das geschieht dadurch, daß sie sich besinnt auf die Erkenntnis von der Fleischwerdung des Wortes. Das ist die Voraussetzung eines wahren Humanismus. Der Mensch Jesus Christus ist ihr Gegenstand der Freude (vgl. Weihnachtslieder), nicht der heidnische oder christliche Mensch. Er, der nicht dem Ideal des weisen, schönen, guten Menschen entspricht; wie ihn Jes. 53 schildert. Hinter der Krippe steht das Kreuz.“ (Zitat etwas zusammengefaßt).

Dem Vorwurf des Humanismus, daß Christen besondere Freude am Kranken und Schwachen, also einen Zug zum Minderwertigen hätten, hält Quervain entgegen: „Das Evangelium ist nicht eine Lehre von menschlichem Mitleid und menschlicher Demut, von menschlicher Selbsterniedrigung. Es ist die Kunde von dem, der gerade in der Tiefe, in der Todesnot und Gericht Gottes Sohn und Gottes Knecht, der wahrhaft Freie ist, der Zeuge göttlichen Gerichts und göttlicher Gnade. Es ist Kunde von dem, der das Leben bringt und als der Auferstandene alle Schwachheit und alles Kranke und alles Sterben ebenso wie alles scheinbar Starke, Hohe, von Leben und Kraft Strotzende richtet und überwindet. Da ist ausgeschlossen, daß der Mensch seines Unvermögens, seiner Krankheiten, seines Häßlichseins, seiner Unkultur, der Feindschaften, die ihn treffen, sich rühmt. In der Nachfolge seines Herrn wird er da hineingezogen, bekommt er seinen Anteil an dem Leiden dieses Weltlaufs. Er lebt nicht in dem Bewußtsein seines Unwertes, sondern von der Vergebung seiner Sünden, nicht in der Freude am Kranken, sondern in der Hoffnung der Auferstehung, nicht in der Liebe zum Verkommenen oder in der Gleichgültigkeit gegenüber Leistungen, aber in der Zuversicht, daß



Gottes Wohlgefallen und Gottes Gnade nicht unwirksam bleiben in denen, die er liebt“.

Wie wirkt sich dieses christliche Wissen um den Menschen auf die verschiedenen Gebiete des Lebens aus? Mit wenigen Strichen wollen wir eins zur Veranschaulichung zeichnen: die Bildung. Während es den innerweltlichen Bildungsidealen meist um die Entwicklung der Persönlichkeit geht, — soweit sie sich über den Nützlichkeitsstandpunkt erheben — ist die christliche Bildung theozentrisch von ihrem Auftrag her bestimmt; z. B. der Religionsunterricht wird nicht von pädagogischen Methoden her beurteilt, sondern wird vom Wort her gerichtet. Voraussetzungslose Wissenschaft gibt es nicht. Joachim Konrad hat eine kleine Schrift verfaßt: „Evangelium und Bildung“ (Rufe in die Zeit, Heft 5, 1948), in der er darlegt, wie ‚omnia praeter Christum scire‘ ein ‚nihil scire‘ (Luther) sei, d. h. eine nihilistische Tendenz in sich trage, daß auch das menschliche Wissen coram deo der Rechtfertigung bedarf, sich von ihm richten und ausrichten lassen muß. In der Rechtfertigung wird ja nicht nur unsere Person neugeboren, auch unserem Denken wird ein neues Ziel gesetzt. Ich kann nicht auf der einen Seite Christ, auf der anderen Arzt, Jurist, Theologe etc. sein. Gerade in meinem Beruf wird ja die Entscheidung konkret. Das soll nun aber nicht etwa heißen, daß z. B. der Arzt dort, wo eine saubere Diagnose gefordert ist, erbaulich reden soll. Sondern der gläubige Arzt wird gerade seine fachliche Verantwortung sehr ernst nehmen, weil er sich in der göttlichen Bindung weiß. „So heißt christliche Bildung Inanspruchnahme unserer Person samt all ihren kulturellen Funktionen für Gott und durch Gott. ‚Alles ist euer, ihr aber seid Christi‘ (1. Kor. 3, 32 f.), das ist die positive Entsprechung zu dem ‚omnia praeter Christum, nihil scire‘ Luthers. Die gesamte Bildung ist gerade in ihrer Begrenzung schöpferisch ausgerichtet an der Verwirklichung und dem Kommen des Reiches Gottes, in dessen endzeitlicher Vollendung das Christentum den Sinn der Geschichte, den Sinn menschlicher Gemeinschaft unter der Liebe Gottes und insofern auch den Sinn all unseres stückhaften Wissens, aller im Endlichen begrenzten Kultur sieht.“

Das war bisher der Mensch im europäischen Raum, der die Geistesgeschichte seit Jahrhunderten gestaltet. Diesem durch alle Tiefen und Höhen menschlichen Wissens und menschlicher Erfahrung gehetzten Menschen Europas soll nun das bei uns herrschende Menschenbild gegenübergestellt werden, des Menschen, der noch kaum in seiner Existenz erschüttert ist, der uns bei solchen Fragen ganz verständnislos anblicken wird. Damit ist der Haupttyp des Menschen in unserem Raum schon gekennzeichnet. Die gelegentlichen Schreckschüsse in der Zeitung über Atom- oder Hydrogenbomben werden nicht existenziell erfaßt, man nimmt sie ruhig zur Kenntnis und sagt sich, nur gut, daß wir soweit vom Schuß sitzen. Die Erhöhung der cafézinho- oder Kinopreise erschüttert die Studentenschaft mehr. Die Bildungsmächte Zeitung, Radio, Kino rechnen mit einem Menschen, der sich mit Sensationen, Nervenkitzeln, schaurigen Mordschilderungen oder sentimentaler Romantik befriedigen läßt. Das „impróprio até 18 anos“ bei Filmen ist statt einer Warnung zu einem Zugmittel geschickter Propaganda

geworden. Wenn das christliche Menschenbild dem verzweifelnden, vor dem Nichts stehenden Menschen des Abendlandes einen Halt geben will, müßte es hier erst einmal den selbstsicheren Menschen bewegen, beunruhigen, daß er überhaupt fragt, um sich dann ‚richten‘ zu lassen. Einen Schuß Idealismus würden kritische Beobachter nur begrüßen können.

So sieht es zunächst an der Oberfläche aus. Aber die Grundlagen der Kultur sind dieselben, das Wesen des Menschen bleibt trotz Raum- und Zeitunterschieden dasselbe; so finden wir bei näherem Zusehen durchaus dieselben Grundhaltungen, die nur noch nicht durch die Erlebnisse durchgeformt, radikalisiert, allgemein ins Bewußtsein gehoben wurden. Der Mensch fällt hier unter dasselbe Gericht wie in Europa. Ich habe nur wenig brasilianische Fachliteratur finden können, die sich mit dem Wesen des Menschen beschäftigt. Aber schon aus dem Wenigen merkte ich mit Erstaunen, daß es eine ganze Reihe Leute gibt, die um den Ernst der ganzen Frage wissen. Es mögen wenige sein; aber sie sind da und üben Kulturkritik. Die Gebildeten werden weithin von dem Menschenbild der katholischen Kirche beherrscht, soweit sie nicht dem Positivismus oder im Zuge der Amerikanisierung dem amerikanischen Optimismus, d. h. Fortschrittsglauben, huldigen. Leonel Franca, S. J., gibt in seinem Werk „A crise do mundo moderno“, 1942, eine gute Analyse der Gegenwart. Als Katholik baut er auf dem Naturrecht auf, und die kirchliche Lehre überhöht dann diese Konzeption des Menschen. Der Humanismus gibt einer vielfältigen Zivilisation ihre organische Einheit, führt die notwendige Hierarchie der Werte ein. „O elemento capaz de introduzir entre duas culturas uma distinção desta natureza (distinção formal) é o que chamamos o humanismo, isto é, a concepção ético-metafísica do homem, da vida e dos seus supremos destinos“. Der Abfall liegt in der „divinização do homem“, wobei die Reformation in diesen Prozeß eingereicht wird, weil sie die Autorität der Kirche verneint. Den Höhepunkt bildet der Positivismus Comtes. Francas Schilderung des Positivismus gibt uns zugleich Aufschluß über die zweite große Gruppe: der Positivismus ersetzt überall das Wort ‚Deus‘ durch ‚Humanidade‘. Ihr gilt aller Kult. (Für solche humanen Vereinigungen bildet Amerika einen fruchtbaren Boden!). „Saber se as cousas têm ou não uma razão de ser ou se os destinos do homem se prolongam além das fronteiras da morte, são questões desinteressantes e sem sentido. O que o absorve todo é unicamente indagar as relações de coexistência ou de sucessão. A ciência e a filosofia perdem de todo o seu alcance especulativo para conservar apenas um valor de utilidade pragmática. ‚Saber para prever, prever para prover‘.“ Alles Wissen, das nicht zur Besserung unserer Lebensverhältnisse dient, ist unfruchtbar. Wir sehen Utilitarismus, Pragmatismus, Materialismus sind die bestimmenden Faktoren dieses Menschenbildes, das hier in vielfachen Schattierungen vertreten ist. So zieht Franca den Schluß: (pag. 145): „Literalmente desorientada, a alma do homem moderno é um abismo de confusão, de inquietude e de desespero. Adoram-se ídolos efêmeros; tumultuam instintos sem disciplinas; sacrificam-se as riquezas da vida interior à febre do mo-

vimento que dispersa e à técnica sem alma. Os espíritos vulgares procuram debalde dissimular o vazio profundo com o ruído dos negócios e a agitação de paixões que nunca se satisfazem na sua irritação crescente. As almas nobres e reflexivas, mesmo as que, em momentos de exaltação entoam hinos triunfais à vida, acabam imergindo nas sombras de um pessimismo sem esperanças. Esta é a tragédia do homem moderno. . . . Ante as ruínas acumuladas pelas suas metafísicas de destruição, o homem vê-se em face do nada, na ignorância desesperada de seus destinos. A tentada apoteose da humanidade preparou-lhe o verdadeiro suicídio moral“. Was unterscheidet diese Zeitkritik von der Europas? Die einzige Rettung vor dem Chaos sieht Franca in der Rückkehr zu Gott. „Respeitar no homem a imagem de Deus é reconciliá-lo com a integridade da sua natureza e restituí-la à plenitude dos seus destinos. As relações com a transcendência divina são a defesa insubstituível e a consagração suprema da liberdade humana. Veritas liberabit vos.“ (pag. 151).

Ebenso sieht Alceu Amoroso Lima (Tristão de Athayde) in „Mitos de nosso tempo“, 1943, den Abfall in der Verabsolutierung des Menschen, der Säkularisierung. Unsere Kritik müßte sich auf die kath. Einordnung des Naturrechts beschränken.

In einem Land, das anfängt, eine Technik aufzubauen, ist der Boden auch reif und geeignet für den Fortschrittsglauben. Daher hat auch er eine große Zahl Anhänger. Ich setze ihn als bekannt voraus, darum mag dieser kurze Hinweis genügen.

Bei den Menschen, mit denen wir als Pfarrer täglich zu tun haben, finden wir diese Formen meist verdeckt, unbewußt vor. Selbstsicherheit, Nützlichkeitsstreben, Erwerbssinn beherrschen das Menschenbild. Der Mensch ist in erster Linie Objekt, nicht Bruder. Die für die kirchliche Arbeit schwierigste Gruppe bilden die Indifferenten, die das Wahrheitsproblem gar nicht stellen und daher auch nicht bekämpfen, die anscheinend gar kein Organ mehr haben für religiöse Dinge, aber noch oft Mitglieder einer Kirchengemeinschaft sind. Man lebt vom Erbe der Vergangenheit, wird sich aber nicht bewußt, daß alles ausgehöhlt ist. Die Form will man weiter, aber mit dem Inhalt weiß man nichts mehr anzufangen. Man lebt ‚als ob‘. Das Schreckgespenst des Kommunismus wird zum Sündenbock für alles Böse. Daß man selbst in praktischer Gottlosigkeit lebt und damit dem Bösen Vorschub leistet, will man nicht wahrhaben. Frei Alberto Chambert, O. P., ruft in der „Formação“ (nov. 1949) zum Widerstand gegen die Mächte auf, die die Kultur untergraben und doch vorgeben, sie zu schützen: im Karneval verliert der Mensch seine Würde; die Mode sieht Mann und Frau nur noch in ihrer sexuellen Spannung; Schönheitskonkurrenzen, obszöne Zeitschriften bilden den Deckmantel für Unmoral; die Eltern verlieren die Autorität ihren Kindern gegenüber, weil sie sie beanspruchen auf Grund ihres Alters, ihrer Ausgaben, aber nicht als Mitarbeiter Gottes; auf der einen Seite der zügellose Luxus, auf der anderen schreiende Armut etc.; alles gefördert gerade von denen, die vorgeben, die Kultur zu schützen. Die Vermassung geht auch hier weiter. Der Mensch wird Material, Objekt. Man wird re-

gistriert, bekommt eine Nummer; der Soldat wird nach der Nummer zitiert, der Arbeiter ebenso. Eine Nummer kann ich jederzeit auswechseln, eine Person nicht! Die Bürokratie, die am liebsten nur Maschinen hätte, zeigt gerade in ihren Schwächen, daß da noch Menschen sitzen. Das sind alles Folgen einer Technisierung des Lebens, ohne die der Massenstaat nicht auszukommen scheint, und die wir heute in der ganzen Welt beobachten können, weil das Zentrum verlorengegangen ist.

Die Bildungsziele, die sich aus diesem rein innerweltlichen Menschenbild ergeben, sind dementsprechend rein innerweltlich. Die Universität ist — auch äußerlich — keine universitas, sondern Fachschule. Die höheren Schulen pflegen oft einen reinen Intellektualismus und Pragmatismus, der durch die Art der Prüfungen noch gefördert wird. Doch auch hier gibt es Prediger in der Wüste. Die „Formação“ übt gerade an diesem Punkte Kritik. Koll. Saenger weist z. B. in einem Aufsatz (Nov. 1949) auf das Fehlen des vereinigenden Bandes hin. Jorge Alves Possa warnt in derselben Nummer davor, daß man „um acêrvo confuso de noções mal ordenadas“ mit Wissenschaft und Bildung gleichsetzt. Und in der Weihnachtsbotschaft der „Formação“ (1949) steht der bedeutsame Satz: „Só quando encararmos o homem à luz da Encarnação — e é o que os escolásticos modernos chamam de ‚Humanismo da Encarnação‘ — só aí poderemos sentir que os nossos problemas caminham para uma provavel solução“. In den Vorschlägen eines ‚Codigo de Ética para os Educadores‘ anläßlich des 4. Nationalen Unterrichtskongresses in Bahia 1949 wurden von Paraná und Minas Thesen eingereicht, die den Theozentrismus des Unterrichts betonten und als Lehrer einen Menschen vor Gott und unter Gott forderten. Und dieses Ernstnehmen des 1. Gebotes ist es, was die Kirche immer wieder zu bezeugen hat in ihrer Stellungnahme zu den Problemen dieser Welt. Das heißt z. B. für unsere Schulen, daß der Lehrer selbst einer sein muß, der Vergebung erhalten hat, daß der Lebensstil sich von da aus richten läßt, daß wir nicht gewandte Weltmenschen erziehen wollen, sondern Christen. — Eine Frau sagte mir einmal, daß sie deshalb ihren Sohn nicht in eine unserer Schulen geschickt hätte, weil er dann zu ungelentk im Umgang geworden wäre. Sein Seelenheil spielte für die Mutter gar keine Rolle. Und fragt die Direktoren unserer Schulen, wieviele Meldungen sie bekommen, in denen die Eltern die Schule als Besserungs- oder Strafanstalt sehen oder die Kinder schicken, „weil man dort mehr lernt“. Nein, das ist nicht das Wichtigste, daß bei uns strengere Zucht herrscht oder mehr gelernt wird, sondern welcher Geist herrscht! Daß wir uns mit den jungen Menschen täglich unter Gott stellen und von ihm uns richten d. h. Richtung geben lassen, das ist das Wesentliche. Daß wir dann in den einzelnen Fächern das Bestmögliche zu erreichen versuchen, sollte selbstverständlich sein. Gott behält sich selbst vor, wo, wann und wie er einem Menschenkind das Herz auftut. Das macht uns bescheiden gegenüber allen ‚unfehlbaren‘ Methoden der Pädagogik und warnt uns, uns zu Herren über das Kind machen zu wollen.

Das Bild des Menschen in unserem Raum wäre nicht vollständig,

wenn wir nicht wenigstens die erwähnen würden, die mit Ernst Christen sein wollen. Sie sind da und geben uns die Zuversicht, daß Gottes Wirken auch unter uns geschieht, und unsere Arbeit als seine Mitarbeiter nicht vergeblich ist. Doch sollte von ihnen im Rahmen dieses Referates nicht die Rede sein. Im Vordergrund stand der Mensch, wie wir ihn hier in unserer Welt in allen Breiten treffen, der natürliche Mensch, wie ihn die Bibel ohne Maske zeigt, und der auch in einem jeden von uns noch steckt. Ihn müssen wir herauslösen aus seiner Verkrampfung und hinführen zu dem, der das Übrige selbst tun muß. Den Humanismen unserer Zeit, den Kämpfern für die Menschenrechte können wir nur zurufen das, was der Kirchentag in Eisenach 1948 kundgab:

### RUF AN DEN MENSCHEN UNSERER TAGE

Die Evangelische Kirche in Deutschland, die zu Eisenach in ihren berufenen Vertretern versammelt ist, ruft den Menschen unserer Tage unter das Kreuz Christi:

Sehet, welch ein Mensch!

Seht den verhöhnten und gefolterten, den erniedrigten und beleidigten Menschen, dem die Menschenrechte abgesprochen sind!

Seht das blutüberströmte Angesicht des Menschen, der die Dornenkrone trägt! Seht ihn, der dem Fluch der Unmenschlichkeit und der Gottlosigkeit dieser unserer Welt preisgegeben ist!

Seht ihn, der in der Gottesverlassenheit des Kreuzes hängt!

Er heißt Jesus Christus.

In ihm ward Gott Mensch und unser Bruder. Er ist der Herr, er allein Retter der verlorenen Welt.

Seht den Menschen, um dessen willen er sein heiliges teures Blut vergossen hat und den er seinen Bruder nennt!

Seht den Menschen, den Gott richtet und dem Gott vergibt!

Seht den geringsten seiner Brüder als den Menschen Gottes an, nach Gottes Bild geschaffen und durch Gottes Erbarmen erlöst!

Achtet die zertretene und geschändete Würde des Menschen von neuem um Gottes Willen!

Opfert den Menschen nicht länger den Götzen der Macht und des Geldes!

Laßt um Gottes Willen davon ab, den Menschen für eure Zwecke zu erniedrigen!

Seht ihn, welcher Rasse oder welchem Volk, welcher Klasse oder Partei er auch angehören mag, zu allererst als Gottes Mensch!

Erbarmt euch über sein Elend, seine Not und seine Schuld!

Besteht und betrügt ihn nicht! Plündert ihn nicht aus!

Erbarmt euch des Verschleppten, Heimatlosen, Gefangenen, Entrechteten und Geknechteten in aller Welt!

Gebt ihm das Recht, das der Gott der Gerechtigkeit ihm zuspricht!

Gebt ihm die Freiheit, ohne die er nicht Mensch sein kann!

Gebt ihm das Brot, das Gottes Güte ihm gönnt!

Gebt ihm die Arbeitsmöglichkeit, ohne die er an Leib und Seele verkommt!

Trennt ihn nicht von den Menschen, zu dem er gehört als Glied seiner Familie, als Glied seines Volkes!

Hört auf mit dem Vergelten und Richten, mit dem Haß und der Rache!

Besudelt eure Hände nicht von neuem mit Menschenblut, mit Bruderblut!

Zertretet den Funken des Krieges, ehe er zum neuen Weltbrand wird!

Rottet jeden Gedanken an den Krieg als euren Retter in euch aus!  
Sucht vielmehr miteinander Frieden in dem Gott, der ein Gott des Friedens ist!

Seid Menschen, die Gott loben und sich seiner Gnade freuen dürfen!

Seid Menschen, die wieder hoffen dürfen!

Wir bezeugen und verkündigen euch, daß der Mensch noch eine große Zukunft hat, die offenbar werden wird, wenn unser Bruder und Heiland an seinem Tage in seiner Herrlichkeit erscheint!

Um dieser Zukunft willen rufen wir euch alle:

Seht den Menschen!

P. Höhn.

## **Die religioese Gleichgültigkeit (Indifferenz) als weltanschauliches Problem.**

Ein apologetischer Beitrag zur Frage Glaube und Weltbild.

Vortrag in der Theologischen Schule zu São Leopoldo

am 22. III. 1950.

*These:* Es gibt zwar kein „christliches Weltbild“, wohl aber kann das eine Weltbild dem christlichen Glauben näher stehen als ein anderes. Die Frage nach dem Weltbild ist also für ihn nicht unwesentlich.

„Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krise. Wie sie durchkommen will, weiss ich nicht, aber sie muss und wird durchkommen“.

(Goethe am 8. Juni 1830 zu Kanzler Müller.)

„Der Weg zu Gott in unserer Zeit ist ungeheuer weit, als hätte der Mensch sich in den grenzenlosen Räumen verirrt, die sein Ingenium erfunden hat. Daher liegt auch in der bescheidensten Annäherung ein Verdienst. Auch sie kann nicht gelingen ohne Gottes Zuwendung“.

(Ernst Jünger in „Strahlungen“).

### I. Geistes- und naturwissenschaftliche Voraussetzungen und begriffliche Klärungen.

Vor wenigen Monaten hielt der bekannte englische Dichter und christliche Zeuge unserer Tage Eliot einen Vortrag in der „Evangelischen Akademie“ zu Hermannsburg. Als er in der Aussprache nach seiner Ansicht über den antichristlichen Kommunismus gefragt wurde, äußerte er laut dem Liljeschen „Sonntagsblatt“ (13. 11. 1949): „Nicht antichristliche Staaten seien das Gefährliche. Die Kirche habe immer Märtyrer gehabt, wenn sie gebraucht wurden. Viel bedrohlicher sei